

LUC BÜRGIN



DER
VERBOTENEN
ARCHÄOLOGIE

**MYSTERIÖSE
RELIKTE
VON A BIS Z**



Weltbild

LUC BÜRGIN



DER
**VERBOTENEN
ARCHÄOLOGIE**

MYSTERIÖSE RELIKTE VON A BIS Z

Weltbild

»Damals trieben die Pforten zwischen den Welten in den Nebeln und waren in beide Richtungen offen – wie der Reisende es dachte und wollte. Es ist das große Geheimnis, das in unserer Zeit jeder Wissende kannte: Die Menschen schaffen die Welt, die uns umgibt, durch das, was sie denken, jeden Tag neu.«

(Marion Zimmer Bradley, »Die Nebel von Avalon«)

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Str. 1, 86159 Augsburg
Copyright © 2009 bei Kopp Verlag, Bertha-Benz-Str. 10, 72108 Rottenburg
Lektorat: Thomas Mehner
Umschlaggestaltung: der UHLIG, Augsburg, www.coverdesign.net
Umschlagmotive: Hammer © Compas Media GmbH;
Weltkarte © Fotolia.com; Skorpion © Compas Media GmbH;

Druck und Bindung: Typos, tiskařské závody, s.r.o., Plzeň
Printed in the EU
ISBN 978-3-8289-5158-7

2022 2021

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Einkaufen im Internet:
www.weltbild.de



INHALT

Vorwort	10
A	
Acambaro-Figuren: Ein Saarländer auf Dinosaurierjagd	17
Alpen-Venus: Trauerspiel um eine kuriose Knochenfigur	24
Amerika-Kontroverse: Kolumbus kam als Letzter!	29
Axtkeile aus Korund: Wie hat man sie einst geschliffen?	36
B	
Batterien der Parther: Wo sind sie geblieben?	38
Bundeslade von Axum: Patriarch will sie gesehen haben	41
Burrows Cave: Dubiose Hehlergeschäfte in Illinois	49
C	
Cheops-Pyramide: Wonach wird heimlich gefahndet?	52
Crespis Vermächtnis: Vergessener Schatz im Keller	60
D	
Dinosaurier: Steinalte Bilder zeigen Urzeit-Echsen	65
DNA-Rätsel: Haare, die es nicht geben dürfte	67
E	
Excalibur: Das Zauberschwert steckt in Italien	72
F	
Fluch der Eisprinzessin: Bringt tätowierte Mumie Unglück?	75
Fußspuren: Moderne Menschen vor Jahrmillionen	84
G	
Goliath: Gab es den biblischen Recken wirklich?	89
Grotten von Huashan: Das achte Weltwunder liegt in China	91
H	
Höhle von Ignatievka: Wie kam das Kamel in den Ural?	97

I	_____
Ica-Steine: Ist Cabreras »Urzeit-Bibliothek« doch echt?	99
Inka-Fußabdruck: Kuriose Entdeckung in Bolivien	103
Inka-Schatz: Der Schlüssel zum Gold liegt in Polen	105
J	_____
Jesus-Grab: Das Mysterium des heiligen Feuers	111
K	_____
Karate in Peru: Kupfernen Ureinwohner bei den Asiaten ab?	117
Knochen von Ishango: Primzahlen vor 20 000 Jahren	119
Kopfskulptur aus Rom: Wie gelangte sie nach Zentralamerika?	122
Kristallschädel: Spielberg wildert im Mystery-Revier	127
Kultursprung: Wiege der Kunst lag in Süddeutschland	131
L	_____
La-Marche-Tafeln: Karikaturen aus der Steinzeit	136
M	_____
Mammut-Paradoxon: Mysteriöse Magenreste aus Sibirien	142
Meier-Sammlung: Kuriositäten aus dem Schatzkästchen	146
Michigan-Relikte: Verschollener Mormonen-Hort aufgetaucht	149
Mumie der Extraklasse: Das Lebenselixier von Mawangdui	155
N	_____
Nazca-Kontroverse: Wer zauberte das Mandala auf den Berg?	159
Nofretete-Büste: Ließ Hitler Duplikate anfertigen?	164
O	_____
Olmeken-Spielzeug: Wohin verschwand der Elefant?	172
P	_____
Pyramiden-Code: Deutscher Philosoph will ihn geknackt haben	174
Q	_____
Qin-Mausoleum: Verchromte Waffen und ein See voller Quecksilber	178
R	_____
Rad: Ältester Fund der Welt stammt aus der Schweiz	184

Riesen: Tanzten sie einst in der Südsee?	188
Riesenaaffe: Professor gesteht dreisten Schwindel	190
Ring von Paußnitz: »Vernichte mich, Christus!«	192

S

Statuetten vom Taennchel: Verstaubt, verschmäht und vergessen	194
Stein von Bestensee: Gravierter Brocken verwirrt die Experten	199
Steinkopf von Guatemala: Vershandelt bis in alle Ewigkeit	201
Stele von Weilheim: Plumper Etikettenschwindel	204
Sternentor von Peru: Ein Observatorium der Inka?	208

T

Tatra-Gebirge: Außerirdisches Relikt in slowakischer Höhle?	215
Tlaxcala-Codex: Indianer kannten bereits die Bibel	222
Tolone-Sammlung: Italienischer Anwalt hortet verbotene Relikte	228
Tortuguero-Inschrift: »Im Jahr 2012 steigt ein Gott vom Himmel!«	231
Totenkopf der anderen Art: Stammt er aus dem Weltall?	236
Tutenchamun: Das Geheimnis seiner Trompete	242

U

Unterwasser-Gräber: Besaßen die Maya Tauchgeräte?	248
---	-----

V

Vasen aus der Antike: Wann beginnen sie zu sprechen?	251
--	-----

W

Weltkarte von 1507: Priester wusste bereits vom Pazifik	256
---	-----

Z

Zauberschwert: Wer entziffert seine Inschrift?	258
Zwergschädel von Marokko: Kleiner als ein Apfel	260

Epilog	262
---------------------	-----

Quellenverzeichnis	270
---------------------------------	-----

Abbildungsverzeichnis	283
------------------------------------	-----

Danksagung, Kontakt und weitere Informationen	284
--	-----

Register	285
-----------------------	-----

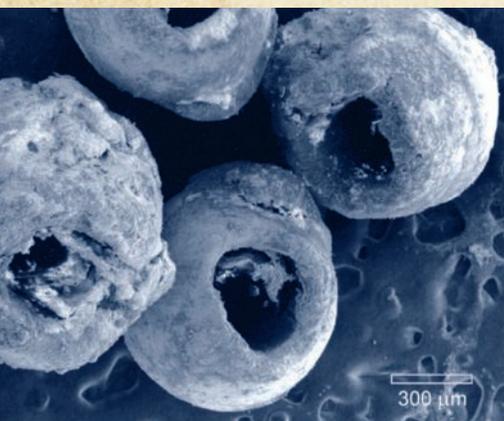
VORWORT

Sind Sie Archäologe? Dann wünsche ich Ihnen starke Nerven! Denn dieses Buch stellt alles infrage, was Ihnen heilig ist. Manche werden es verfluchen und die Bäume bedauern, die dafür gefällt worden sind. Geschichtslehrer werden es in Grund und Boden stampfen. Etablierte Journalisten werden es Satz für Satz zerpfücken, um sich nicht den Zorn ihrer Chefredakteure einzuhandeln. Und die Ausgräberzunft wird es mit Ignoranz strafen, weil ihr darin ein »Outsider« gehörig auf die Füße tritt.

Warum schreibe ich mir trotzdem die Finger wund? Weil ich die Nase voll habe vom Mief der Geschichtsbücher, die uns in epischer Breite erzählen, was wir alles wissen – oder vielmehr zu wissen glauben. Weil mir nicht in den Kopf geht, warum wir offene Fragen und kontroverse Ansichten über die Ursprünge der Menschheit in den gescheitesten Fachwerken mit der Lupe suchen müssen. Und weil ich schlicht nicht kapieren will, warum selbst gestandene Archäologen viele der nachfolgend aufgelisteten Fundstücke nicht einmal kennen.

Die Hallen der Ignoranz scheinen unendlich. Seit vielen Jahren fahnde ich nach Relikten, wie sie die Allgemeinheit höchstens in der Filmwelt eines Indiana Jones wittert. Mit beunruhigender Regelmäßigkeit stolpere ich im Keller der Vergangenheit über Leichen, die es nicht geben dürfte. Verstohlen zwänge ich mich durch enge Gänge in düstere Schatzhöhlen – in der Hoffnung, zumindest einige der dortigen Stücke ans Tageslicht zu hieven. Obskure Stätten verbotenen Wissens, die immer noch darauf warten, ausgeleuchtet zu werden. Grandiose Tempel der Unvernunft. Kathedralen der Ketzer.

Den Reiseführer in diese Wunderwelt halten Sie in der Hand. Bald werden Sie steinalte Relikte zu Gesicht bekommen, wie sie heute nur mit modernsten Werkzeugen gefertigt werden könnten, und über 12 000 Jahre alte Haare staunen, deren DNA sich keiner irdischen Population zuordnen lässt. Sie werden von faszinierenden Inschriften erfahren, die selbst versierte Sprachexperten zu



Winzig kleine Öffnungen: Georgische Zinnperlen unter dem Mikroskop.



Gefunden in einem unversehrten Ming-Grab: Mini-Uhr aus der Schweiz.

Analphabeten degradieren. Gemeinsam mit dem *Mossad* werden Sie zur Bundeslade schleichen, und auch die Bekanntschaft mit einer fluchbeladenen sibirischen Mumie steht auf dem Programm.

Eröffnen wir den Reigen der Kuriositäten mit einem Feuerwerk der Verrücktheiten. Da ist etwa eine mit Schlamm und Dreck verkrustete Miniatur-Armbanduhr mit der Aufschrift »Swiss«. Gefertigt wurde das Luxusührchen laut Marie Rochel vom Internationalen Uhrenmuseum in La-Chaux-de-Fonds zwischen 1950 und 1960. Das macht die Sache reichlich verwickelt: Entdeckt wurde das edle Stück laut der englischen Zeitung *Daily Mail* nämlich 2008 in einem Grab aus der Ming-Dynastie (1368 bis 1644) in Shangsi. Eine Ruhestätte, die seit mindestens 400 Jahren fest verschlossen und unversehrt war! Bestätigt wird dieser strittige Punkt von Jiang Yanyu, dem früheren Kurator des *Guangxi Autonomous Region Museum*. Nur eine köstliche chinesische Zeitungsente? Vielleicht.

Verwirrung stiften aber auch 2500 klitzekleine georgische Zinnerperlen, die dem Gräberfeld von Ergeta bei Sugdidi in der Kolchis entstammen. »Die rund 2700 Jahre alten Winzlinge sind mit ihren ein bis eineinhalb Millimetern Durchmesser derart klein, dass man sich ernsthaft fragen muss, wie die Leute es seinerzeit geschafft haben, dort überhaupt ein Loch reinzubringen«, wundert sich Eva Koch vom Deutschen Bergbau-Museum in Bochum. »Durch die künstlich geschaffenen Öffnungen passt allerhöchstens ein hauchdünnes Haar.« Wie haben unsere Vorfahren diesen Geniestreich bloß vollbracht?

Bei privaten Bauarbeiten entdeckt: Schwert und Schild aus Paraguay.



Ähnlich vertrackt der nächste Fall. Die »Tatwaffen«: Ein bronzenener Schild – 17 Kilogramm schwer – und ein 54,5 Zentimeter langes Schwert. Zum Vorschein kamen die antik anmutenden Artefakte bei Baggerarbeiten in einer 20 Meter tiefen Bodenschicht von Ost-Paraguay beim Rio Paraná. Der Fundort wurde von Insidern exakt beschrieben, soll aber vorerst geheim bleiben, um keine Schatzjäger anzulocken.

Degradiert Linguisten zu Analphabeten: Glozel-Stein mit Schriftzeichen.



Stammen die beiden prächtigen Relikte aus der Zeit, als sich die Jesuiten in Paraguay aufhielten – also um 1610 bis 1767? Die Indizien dafür sind mager. Vielmehr erinnert die Darstellung auf dem Schild an einen altrömischen Helm und das kurze Schwert an eine Legionärswaffe. Ein hübscher Anachronismus für alle, die den 1492 gelandeten Kolumbus immer noch als Entdecker der Neuen Welt vergöttern. Denn das Römische Reich ging bereits im 5. Jahrhundert unter. Wie lässt sich diese Nuss knacken?

Auch die Tontafeln, Skulpturen, Vasen, Knochen und Steine von Glozel, südöstlich von Vichy, sind eine Augenweide. Verstohlen in einem winzigen Museum ausgestellt, das die französische Tourismusbranche in ihren Hochglanzprospekten regelmäßig vergisst, freuen sie sich über jede Aufmerksamkeit. Rund 3000 Relikte sind es insgesamt, viele davon mit seltsamen Inschriften verziert. In der Zeitschrift *Antiquity* veröffentlichte Analysen schreiben ihnen



Skizze eines Napfs, der vor 1914 bei Bautzen ausgegraben wurde.

ein Alter von bis zu 2700 Jahren zu. Die zwischen 1924 und 1930 vom Bauern Emile Fradin in einem Acker gefundenen Stücke werden dennoch als Fälschungen verteufelt – nicht zuletzt wegen ihren obskuren Schriftzeichen, die außer dem Schweizer Hans-Rudolf Hitz niemand so recht zu deuten weiß.

Warum eigentlich? Und wie erklärt man sich, dass dem Naturkundlichen Heimatmuseum Leipzig bereits 1927 ein uralter Napf aus Lehm samt Deckelbruchteilen geschenkt wurde, dessen eingeritzte Zeichen verdächtig an Fradins Glözel-Relikte erinnern? Laut Abteilungsleiter Kurt Braune vom Leipziger Museum entstammte besagtes Gefäß einer Grabung, die vor 1914 im Braunkohlegebiet östlich von Bautzen ausgeführt wurde. Es sei unmöglich, dass die Zeichen erst später, nach dem Brennen, angebracht worden seien, konstatierte Braune 1930 in der Archäologiezeitschrift *Mannus* ratlos: »Es ist mir bis jetzt noch nicht geglückt, eine Parallele zu diesem Stück zu finden. Vor allem habe ich keine Deutung der Schrift.« Kann dem Mann posthum geholfen werden?

Ich befürchte das Gegenteil. Denn auch im Fall von Wolfgang Keck zucken die Experten ratlos die Achseln. Neun Specksteine mit seltsamen Darstellungen und Schriftzeichen bekam der junge Mann aus Weissenhorn Mitte der 1980er-Jahre von seinen Eltern zur Kommunion geschenkt. Aufgetaucht waren die antiken Stücke im Schutt einer Ladung Steine, mit der eine örtliche Hofeinfahrt ausgelegt werden sollte. Kommentar von Ludwig Pauli von der Kommission zur Archäologischen Erforschung des Spätromischen Raetien (Bayerische Akademie der Wissenschaften): »Leider kann niemand das Rätsel dieser Steine lösen. Auch die Schriftzeichen sind in ihrer Zusammensetzung keinem bekannten Alphabet zuzuweisen. Wir bedauern sehr, die Stadt Weissenhorn mit diesem Rätsel allein lassen zu müssen.«

Der Fragen drohen auszufern: Welches Künstlergenie der Vergangenheit modellierte in Alberta (Kanada) nahe des Städtchens Medicine Hat einen 500 Meter breiten Indianerkopf in die dortigen Hügel? Nur eine Laune der Natur? Und was – o heiliger Christophorus! – hat eine »Micky-Maus«-Darstellung an der Außenmauer der österreichischen Pfarrkirche in Malta (Spittal an der Drau) verloren? Kritzelte sie ein zeitreisender Comiczeichner vor 700 Jahren ins spätromische Fresko? Oder ist die Zeichnung modernen Ursprungs, wie man glauben könnte? Nein, belehrt uns die Diözese Gurk-Klagenfurt. Es handle sich bei der Darstellung aus der Zeit um 1300 nach Christus vielmehr »um einen Biber oder ein Wiesel«, versichert man mit ernster Miene – und überlässt den Rest unserer Fantasie.

Warum wird uns von derlei kuriosen Fundstücken und Bildnissen aus der Vergangenheit nicht schon in der Schule erzählt? Weshalb dürfen wir das Geheimnisvolle erst dann entdecken, wenn wir uns von allen gesellschaftlichen



Geben den Experten Rätsel auf: Die Specksteine von Wolfgang Keck.

Vorurteilen befreit haben, die dagegen ins Feld geführt werden? Warum müssen wir solches Wissen in mühseliger Arbeit zusammenkratzen, statt davon überall in großen Lettern zu lesen? Weil Geschichte von den Siegern diktiert wird. Sie entsteht, während sie geschrieben wird – und avanciert zum Longseller. Die Geschichten der Verlierer bleiben dabei oft auf der Strecke, obwohl sie uns viel zu berichten hätten.

»Aber das ist doch ganz und gar unmöglich, was Sie mir da berichten – reine Zeitverschwendung«, bekam ich in den vergangenen Jahren etliche Male zu hören, wenn ich Altertumsforscher über kontroverse Fundstücke oder Entdeckungen befragte, von denen sie keinen blassen Schimmer hatten. Oft kam ich mir dabei vor, als müsste ich einem Gnu das Internet erklären. Die Chancen, dass es mir eines Tages eine E-Mail senden wird, stehen denkbar schlecht.

Zwar mangelt es den gelehrten Damen und Herren beileibe nicht an Fachwissen oder Intelligenz. Dafür umso mehr an Fantasie und Vorstellungskraft. Denn sie leben in einer Welt, in der Unerklärliches keinen Platz mehr hat. Erdrückt vom täglichen Wust an vermeintlich gesicherten Informationen bleibt ihnen kaum noch Muße für ketzerische Gedankenausflüge. Gefangene ihrer Zeit, die sich fälschlicherweise in Freiheit wännen. Ihre gescheiterten Bücher enden dort, wo sie beginnen sollten.

Nur die Götter wissen, warum. Darum hat man sie aus unserem wissenschaftlichen Weltbild verbannt. Noch glitzern ihre Abschiedstränen in der Ferne. So mag den Glanz der Vergangenheit von mir aus messen, berechnen und klassifizieren, wer ihm heute nichts Mystisches mehr abgewinnen will. Ob ihn

das dem Ursprung aller Rätsel näher bringt, darf bezweifelt werden. Denn das Königreich bleibt den Fantasten vorbehalten: Nur wer sich den versunkenen Kontinent von Atlantis in voller Pracht ausmalen kann, mag ihn eines Tages auch tatsächlich entdecken. Weil er sonst nicht ahnt, wonach er überhaupt suchen sollte. Und wer vergessene hochtechnologische Relikte a priori ins Reich der Märchen verbannt, beschneidet sich ebenfalls. Weil er kein »verbotenes« Fundstück je in die Hände nehmen wird, um sich von ihm überraschen zu lassen.

Die Uhr tickt unerbittlich: Je schneller sich der technologische Fortschritt verdoppelt, desto rascher schwindet auch das Interesse an den erstaunlichen Errungenschaften unserer Vorväter. Vorbei die aufregenden Pionierzeiten, als Maya-Entdecker John Lloyd Stephens Mitte des 19. Jahrhunderts in Zentralamerika dem sagenhaften Orakelstein von Tecpan in Guatemala hinterherjagte, von dem er in historischen Aufzeichnungen gelesen hatte – ein schwarzes, durchsichtiges Kleinod, das den Indios in Form von Bildern einst die Zukunft enthüllt haben soll. Vorbei die Epoche der Besessenen, wie etwa des französischen Forschungsreisenden Charles Jacques Poncet, der Ende des 17. Jahrhunderts unter Aufbringung aller Leibeskräfte zum 2300 Meter hoch gelegenen Kloster Debre Bizen in Eritrea kletterte, um dort das Geheimnis eines frei in der Luft schwebenden Goldstabes zu erkunden.

Wo sind sie geblieben, die berühmten Jäger verlorener Schätze mit ihrem Entdeckergeist, die visionär beseelten Abenteurer vom Schlage eines Heinrich Schliemann oder eines Howard Carter? Man kann sie heute an zwei Händen abzählen. Stattdessen weiden zunehmend Amtsschimmel und Bürohengste in den weltweiten Ausgrabungsfeldern, damit Touristen nur noch das zu Gesicht bekommen, was sie auch sehen sollen. Der Wettbewerb unter den archäologischen Teams ist härter geworden, der Konkurrenzdruck wächst, die Mittel werden knapper. Wer Fehler macht, den bestraft das System.

»Verbotene Funde« sind darin nicht vorgesehen. Statt Ruhm und Ehre bringen sie ihren wissenschaftlichen Entdeckern und Untersuchern oft Ungemach – weil sie Fragen aufwerfen, die niemand beantworten kann. Ein Armutszeugnis, das sich kein ehr-



Luftbild, unweit der Ortschaft Medicine Hat: Wer schuf diesen »Indianer«?

geiziger Profi-Buddler gerne ausstellen lässt. Besser, man schweigt darüber. So lange, bis alles vergessen ist. Und – schwups – verschwinden die vom akademischen »Klerus« oft vorschnell als Fälschungen gebrandmarkten Kuriositäten wieder in der Versenkung. Ohne jemals sauber fotografiert, geschweige denn ausgiebig analysiert oder dokumentiert worden zu sein.

Die Gruft der Vergessenheit droht aus allen Nähten zu platzen. Ob jahrtausendealte Fundstücke mit Dinosaurierdarstellungen oder steinzeitliche Knochen, auf denen bereits Primzahlen eingeritzt sind: Wer mehr über derlei sensationell anmutende Entdeckungen erfahren möchte, blättert selbst in den umfangreichsten Lexika vergeblich. Diesem Missstand soll dieses alphabetisch geordnete Werk abhelfen – soweit dies auf 300 Seiten überhaupt möglich ist. Zu hoch türmt sich der Berg der »verbotenen« Relikte, um alle beim Namen zu nennen. Doch die Inventarliste steht – von A bis Z. Inspiriert von den schwärzesten Schafen der Archäologie: findige Köpfe ohne Scheu vor geschichtlichen Dogmen oder Tabuthemen. Außenseiter wider Willen, denen die Wahrheit mehr am Herzen liegt als das Verfalldatum ihrer Lehrbücher. Freunde der Fragezeichen – und Gegner des akademischen Katechismus.



Die Entdeckungsreise beginnt. Jetzt werden Geheimnisse verraten. Mögen sie uns zu neuen Ufern führen. Dorthin, wo uns die Fantasie in schillernden Farben den Weg zur Erkenntnis erleuchtet. Vorwärts in die Zukunft – zurück zum Ursprung der Menschheit. Oder wie der französische Visionär Robert Charroux einst postulierte: »Jetzt ist die Zeit gekommen, da es nicht mehr nötig ist, irgendein Geheimnis zu bewahren. Alles darf gesagt werden.« Willkommen im Kuriositätenkabinett der Menschheitsgeschichte! ■

700 Jahre alte »Micky-Maus«-Zeichnung an der Außenwand einer Pfarrkirche in Malta.

ACAMBARO-FIGUREN:

Ein Saarländer auf Dinosaurierjagd

»Auf nichts ist der Mensch so stolz wie auf das, was er selbst gelernt hat – und wenn es auch blanker Unsinn war, er hat's doch einmal begriffen, und da ist dann nichts mehr zu machen.«

(Kurt Tucholsky, Schriftsteller)

Das neue Mekka der Ketzer liegt in Acambaro. Seit dem 28. Februar 2002 kann im kleinen Städtchen nordwestlich von Mexico City im Bundesstaat Guanajuato jedermann begutachten, was jahrzehntelang vor den Augen der Öffentlichkeit verborgen wurde. Klein, aber fein ist das Museum, das an besagtem Tag seine Pforten öffnete. Hunderte altamerikanische Keramikobjekte werden dort zur Schau gestellt. Darunter Fabeltiere, Monsterwesen und andere Untiere. Aber auch rund 50 Dinosaurier-Skulpturen. Viele weitere Figuren liegen noch immer im Keller, weil sie in den kleinen Räumen kaum Platz finden.

Zusammengetragen hat sie der 1897 nach Mexiko eingewanderte Bremer Kaufmann Waldemar Julsrud. Über 33 000 Skulpturen ließ der deutsche Eisenhändler von 1944 bis 1952 im südwestlichen Teil von Acambaro von Einheimischen ausbuddeln. Bald begann sein Haus aus allen Nähten zu platzen. Kaum eine Nische, in der es nicht von den »Wunderwesen« wimmelte: Ein zoologischer Garten voller bizarrer Kreaturen aus Ton, der immer mehr Schaulustige anlockte. Modellerte Alpträume einer längst vergessenen Welt.



Mexiko





Dinosaurier-Figur:
Unzählige solche Stücke
kamen in Acambaro
zum Vorschein.

Der Aufmarsch der neuen Inquisition war nur noch eine Frage der Zeit. Bald wurden denn auch lokale Archäologen auf Julsruks Panoptikum aufmerksam. Aufgeschreckten Hühnern gleich gackerten sie beim Anblick seiner Sammlung um die Wette: Steinalte Dino-Skulpturen? Um Himmels willen – das konnte nicht sein! Schließlich waren die Urzeit-Giganten längst ausgestorben, als sich unsere Vorfahren die Erde untertan machten. Schnell brandmarkte man die tönerernen Stücke als Fälschungen und wünschte sie zur Hölle – dorthin, wo man ihren Ursprung wähte.

Dass Professor Charles Hapgood, Anthropologe an der *University of New Hampshire*, ähnliche Figuren unter dem Haus des lokalen Polizeichefs aus dem Erdreich förderte, machte die Laune der lokalen Instanzen auch nicht besser. So endete Julsruks »Schatz« nach dessen Tod im Jahre 1964 in einem alten Lagerhaus, wo er – vom Staat weggeschlossen – erst Ende der 1990er-Jahre von Privatforschern wieder ans Tageslicht gefördert wurde. Julsruks letztem Wunsch entsprechend, »dass man die Sammlung als Museum erhält und überall, wo suchende, denkende Menschen sind, davon spricht«.

Ebenso gehoben wurde mittlerweile ein zweiter »Schatz« – und zwar der Nachlass von Gustav Regler. Der deutsche Schriftsteller (1898 bis 1963) wirbelte in Acambaro gehörig Staub auf. Ein Umstand, der selbst Mystery-Freunden bislang verborgen blieb. Regler hatte die Stadt 1949 zum ers-



Auch Schriftsteller Gustav Regler nahm
1956 an einer illegalen Grabung teil.

ten Mal besucht. Als erster Europäer überhaupt bekam er dort auch Julsruds Hort zu Gesicht. Die merkwürdigen Figuren aus der Schattenwelt übten auf den Saarländer eine geradezu magische Anziehungskraft aus. Umso mehr, als das Haus des Auswanderers davon geradezu überschwemmt war.

»Durch alle elf Räume wälzte sich dieser Strom von Einfällen. Schwänzelte, ringelte und reckte sich, bäumte sich, drohte und gierte, schnaubte und lauerte und schlug zu«, notierte Regler später. »Ich sah Saurier Frauen erdrosseln, sah Frauen an ihrem Hals in den Riesenschlund klettern wie im Wettbewerb. Ich sah Saurier klagend vor Opferpfählen sitzen, an denen Menschen mit Pfeilen getötet worden waren. (...) Es war wirklich eine Invasion. Die Tiere rückten von Zimmer zu Zimmer vor. Julsrud war machtlos. (...) Man öffnet wuchtige Wäscheschränke und findet Dinosaurier. Man folgt engen Pfaden über die Fliesen durch ein Arsenal von gefüllten Kisten. 3000 beschwänzte Tiere schauen im Esszimmer dem Frühstück von Herrn Julsrud zu. (...) Aus dem Kamin grinst ein Götze.« Genächtigt habe Julsrud im Badezimmer. »Mehr haben ihm seine Tiere nicht übrig gelassen ...«

Wie hatte ein Mensch diese bizarre Brut um sich versammeln können? Wie hielt er es aus, damit zu leben? Auch Reglers amerikanischem Freund Arthur M. Young quollen in den 1950er-Jahren im »Schatzhaus der Unterwelt« beinahe die Augen aus den Höhlen. »Lachhaft, dass diese Figuren von vielen Experten als Fälschungen betitelt werden, nur weil unsere Altvordern nichts von Dinosauriern gewusst haben sollen!«, polterte der berühmte Hubschrauber-Erfinder, als er durch die schier endlosen Gänge von Julsruds Monsterkabinett



Zwei weitere Dinosaurier-
skulpturen aus der Sammlung
von Waldemar Julsrud.

wandelte. »Wie viele Stücke mussten die Herren Archäologen schon als echt anerkennen, nachdem sie diese zuvor jahrelang verfehlt hatten?«

Mehr denn je sah sich Young in seinem ewigen Kampf bestätigt. Denn mit akademischen Experten hatte der amerikanische Querdenker seit jeher seine liebe Mühe. »Scheuklappenträger«, brummte er gerne. »Hochnäsige Tempeldiener. Ohne Magie. Stolz auf die Bedeutung, die sie dem einen Leben auf dem einen Stern gegeben haben. Zu reich diese Figuren für die Armen im Geist ...«

Wurde in Acambaro die Geschichte neu geschrieben, ohne dass man in Europa oder den USA davon wusste? Schlummerten im örtlichen Erdreich womöglich gar noch weitere, unentdeckte Stücke? Regler und Young kontaktierten den weltberühmten holländischen Hellseher Peter Hurkos, in der Hoffnung, mehr darüber zu erfahren. In einer Vision glaubte der damalige Uri Geller im August 1956, vor seinem inneren Auge ein unterirdisches Höhlensystem lokalisiert zu haben. Wie in Trance beschrieb er, was er zu sehen bekam: »Dieser Mann ist ein Sonderling ... Er hat Angst. Ich sehe einen Mann mit seinem Sack gehen. Es ist Nacht. Eine Lampe scheint. Einer stürzt in ein Loch. Der andere läuft weg. Das ist zwölf Jahre her. Er weiß etwas, fürchtet sich, es zu sagen. Er nimmt sein Geheimnis mit ins Grab. Er wird in diesem Jahr sterben. Hier ist eine Höhle. Viele, viele Jahre zurück. Sie wollten Gold finden. Fünf, nein sieben Meter tief. Menschen lebten in den Tunnels. Ganz früh. Zehn Meter hinein geht die Galerie. 800 Meter lange Felsenfront. Die Tür ist mit Steinen bedeckt. Da sind Töpfe, Skulpturen, Inschriften und Bas-Reliefs. Ich sehe auch Häuser. Und ein Tier, 18 Meter lang, an der Wand. Alles alt, sehr alt. Zum Schwindligwerden. Wie ein Abgrund. Niemand hat



Insgesamt 33 000 Figuren dieser Art trug der deutsche Auswanderer zusammen.



Figuren mit Schlitzaugen: Auch davon fanden sich bei Acambaro jede Menge.

Den Ausgräbern standen ob der skurrilen Motive die Haare zu Berge.



»Ausgeburten der Hölle«: Figur mit Schlangendarstellungen auf dem Kopf.

es gesehen. Es ist ein Tier mit langem Schwanz – kein freundliches. Die Menschen sind hier vergraben. Es müssen überall Gräber sein. Die Menschen haben Angst. Ich sehe nichts mehr ...«

Verstört nahm der Hellseher einen Griffel und kritzelte eine Zeichnung – »die exakt den Bergen um Acambaro entsprach«, wie Young staunte. Willig zückte der Amerikaner seine dicke Brieftasche und finanzierte die illegale Expedition. Auch Gustav Regler schloss sich dem verschworenen Trupp an. Mit der »Sicherheit einer Gämse« habe sie Hurkos vor Ort auf ein unbebautes Feld am Fuß der Berge von Acambaro geführt. Dort befahl er zu graben.

»Die Zauberwoche, Einbruch der Geister, Sündflut der Dinosaurier, Kampf der Offiziellen gegen die Amateur-Archäologen«, umschrieb Regler seine damaligen Eindrücke im Juli 1956 in einem Brief. »Viel Spannung, aber das Dorf ist für uns, die Hauptstadt weiß nicht, dass wir hier sind, und ehe sie es nicht weiß, werden keine Steine aus Verstecken geworfen, wird nichts beschlagnahmt, treffen wir nur auf gespannte Gesichter, die von Goldschätzen träumen oder die in der Dämmerung ankommen und lang verborgene Figuren anbieten, dann wieder, ohne ihre Namen zu nennen, in ihren Hütten verschwinden. (...) Das Museum in Mexiko höhnt. Julsrud aber kämpft wie eine Bulldogge. (...) Er will, dass seine Sammlung anerkannt wird von oben.«

Doch das Abenteuer endete, ehe es richtig begonnen hatte. Als ob Julsruds Figuren weitere Vorboten der Hölle mobilisiert hätten, geisterten in der Gegend plötzlich Gerüchte herum, dass der Schatzsuchertrupp auf Uran gestoßen sei. »Ehe daraus eine nationale Angelegenheit werden konnte, beschlossen wir, unsere Niederlage zu erklären, und warfen die Grube zu in der Hoffnung, später wiederzukommen. Der Schlüssel zum Geheimnis ist in jenem Feld noch immer vergraben.«



Viele der eindrücklichen Relikte aus Guanajuato gelten heute als verschollen.



Fabelwesen in Hülle und Fülle – eines kurioser als das andere.

Unzählige von Reglers Briefen, Notizen und Romanfragmenten werden derzeit von Hermann Gätje im Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek verwaltet und aufgearbeitet. Darunter etliche handschriftliche Notizen zur kontroversen Julsrud-Sammlung. Aber auch Briefe von und an Waldemar Julsrud – von Forschern links liegen gelassen: ein Traum für alle Freunde der Fantastik, ein Alptraum für Archäologen.

Lohnen die Figuren tatsächlich keine eingehenderen Untersuchungen, weil sie in der Neuzeit fabriziert wurden, wie die Gegenseite kontert? Drei wissenschaftliche US-Analysen beweisen das Gegenteil: 1) Eine C14-Datierung von organischen Proben durch die *Teledyne Isotopes Laboratories* in Westwood (New Jersey) um 1968. Die Fachleute wiesen dem Material ein Alter von rund 6500 Jahren zu. 2) Thermolumineszenz-Datierungen des *Museum Applied Science Center for Archaeology (MASCA)* der *University of Pennsylvania* um 1972. Ergebnis: Die Proben stammten aus der Zeit um 2550 vor Christus. 3) Altersuntersuchungen der *Geochron Laboratories* in Massachusetts vom 14. September 1995. Die Wissenschaftler bezifferten das Alter der untersuchten Materialprobe auf rund 4000 Jahre.

Da besagte Gutachten von privater Seite in Auftrag gegeben wurden und nicht in bekannten Wissenschaftszeitschriften Unterschupf fanden, mag man

sie mit etwas schlechtem Willen rückwirkend anzweifeln. Deshalb sei hier allen Miesmachern die einmalige Gelegenheit offeriert, der Kontroverse mit modernsten Untersuchungsmethoden ein für allemal ein Ende zu machen: Zwei Figuren aus Julsruds Sammlung befinden sich nämlich im Besitz von Michael Hesemann.

Der Düsseldorfer Journalist hatte sich von 1994 bis 2000 oft in Mexiko aufgehalten. Dort lernte er seinen Berufskollegen Oscar Zapien kennen und schätzen. »Einmal recherchierten wir die Berichte von riesenhaften Skelettfunden bei Puebla, ein anderes Mal, ich glaube im Dezember 1997, beauftragte ich ihn, mir eine Acambaro-Statuette zu besorgen«, erinnert sich Hesemann. »Bei meinem nächsten Besuch im Februar 1998 brachte er mir zwei Statuetten mit, die er von einem Mitarbeiter im Rathaus in Acambaro erworben hatte, wo die Skulpturen der Julsrud-Sammlung seinerzeit untergebracht waren.«

Noch immer sucht der Düsseldorfer nach Spezialisten, um seine Objekte wissenschaftlich untersuchen zu lassen. »Da eine Zackenspitze abgebrochen ist, könnte man diese opfern und eine Thermolumineszenz-Datierung vornehmen«, so Hesemann. Eine einmalige Chance, mehr über die kontroverse Kollektion zu erfahren. Wahrnehmen wird sie wohl einmal mehr – niemand. Leider. ■



Eine der zwei Dinosaurier-Figuren aus dem Privatbesitz von Michael Hesemann.

ALPEN-VENUS:

Trauerspiel um eine kuriose Knochenfigur

*»Anfang und Ende der Dinge werden dem Menschen immer ein Geheimnis bleiben. Er ist ebenso unfähig, das Nichts zu sehen, aus dem er stammt, wie die Unendlichkeit zu erkennen, die ihn verschlingen wird.«
(Blaise Pascal, Philosoph)*



21. Oktober 1926, Toggenburg in der Schweiz: Hoch oben auf den Bergen, nahe dem Eingang einer alpinen Karsthöhle auf 1628 Metern Höhe, wühlt sich ein Mann fröstelnd durch Berge von Lehm. Flink und routiniert tasten sich seine Finger auf dem Sortiertisch durch die feuchte Masse in der Hoffnung, Reste von Steinwerkzeugen zu finden. Plötzlich hallen aufgeregte Stimmen aus dem Höhleninnern. Ein junger Helfer stürmt heraus. Wie wild gestikuliert er mit den Armen: »Mir hend es Götzli gfunde – es Götzli!« (»Wir haben ein Götzenbild gefunden.«)

Emil Bächler schießt wie von der Tarantel gestochen auf, reibt sich die Lehmreste von den Händen und spurtet mit dem Helfer zurück zum »Wildenmannlisloch«, ins Höhleninnere. »Da lagen in einer kleinen Felsennische, die aus den Schichtbänken des Höhlenseewerkalkes herausgebrochen war, auf einer Unterlage von etwa 2,5 Zentimeter Sintererde ruhend, zwei, von allen anderen Funden völlig isolierte Knochenbruchstücke«, notierte der Konservator des Heimatmuseums St. Gallen später.

Bächler war verblüfft. Denn die beiden Bärenknochen, so war ihm und seinen Mitarbeitern sofort klar, konnten an diesen Ort und in diese Situation »nur durch den Menschen, niemals aber durch Einschwemmung von Wasser« gebracht worden sein. Neugierig nahm der Fachmann eines der Stücke in Augenschein. »Auf den ersten Blick erkannte man am einen Ende die Sil-

houette eines niedlichen Menschen- beziehungsweise Frauenköpfchens in gebeugter, sinnender, ja betender Haltung. Deutlich waren die halbgeschlossenen Augen, vorab aber das zierlich kleine Näschen sowie das schmale Mündchen zu unterscheiden. Unter dem fast winzigen, rundlichen Kinn lag der tiefe, sehr deutlich ausgeprägte Halseinschnitt, nebst länglichem Hals. Die Brustseite schien mit einem umgeschlagenen Tuch bedeckt zu sein.«

Die zehn bis zwölf Zentimeter kleine »Pseudovenus«, wie man sie später nannte, polarisierte die Fachwelt. Ebenso wie Bächlers weitere Funde im nahegelegenen »Drachenloch« (2427 Meter ü. M.) sowie den »Wildkirchli-Höhlen (1500 Meter ü. M.) in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Viele der dortigen Höhlenbärenknochen schienen von Menschenhand bearbeitet worden. Und das vor über 55 000 Jahren – also mindestens 15 000 Jahre vor der ältesten archäologischen Kultur des Jungpaläolithikums in Europa, deren Auftreten mit der Einwanderung des modernen Menschen in Verbindung gebracht wird.

Spuren menschlicher Gebeine suchte man im »Wildenmannlisloch« vergeblich. Ebenso wie im »Drachenloch«. Dafür entdeckte Bächlers Ausgräber, der Lehrer Theophil Nigg, dort regelrechte »Steinkisten«. Eine davon enthielt sieben zum Höhlenausgang ausgerichtete Bärenschädel, säuberlich aufeinander geschichtet und bestens erhalten – als hätte sie einst jemand



Bächlers Alpen-Venus: Nur ein schlechtes Schwarzweißfoto blieb von ihr übrig.

ehrfürchtig verwahrt. »Diese Steinkisten im Drachenloch sind die ältesten künstlichen Bauwerke von Menschenhand, die uns bisher bekannt wurden«, schwärmte der bekannte deutsche Reiseschriftsteller Ivar Lissner 1958: »Über einer größeren Steinplatte waren 31 gebrochene Wadenbeine regelrecht magaziniert. Alle gleichen Gelenkenden waren nach einer, die Bruchenden nach der entgegengesetzten Seite gerichtet.«

Mit welcher schier übermenschlichen Motivation war der Neandertaler bloß bis in diese karge alpine Höhlenwelt vorgedrungen? Weshalb trug er Bärenknochen in schwindelerregende Höhen, um sie dort zu verehren? Warum hatte er im »Drachenloch« durch den linken Jochbogen eines Höhlenbärenschädels mit allerlei geschickten Verrenkungen einen großen Oberschenkelknochen gestoßen? Spuren eines Jagd- und Opferkults? Und das ausgerechnet in einer Epoche, als der Mensch offiziell noch gar keinem Kult frönte und von Kunst nicht den blassesten Schimmer gehabt haben soll?

Fasziniert reiste Lissner in den 1950er-Jahren in die Schweiz. Ehrfürchtig stand er im verträumten Heimatmuseum von St. Gallen vor Bächlers Fundstücken – »einem ungelösten Rätsel«, wie er mit dem Schweizer einigging. Ebenso darin, dass die Grundform der Pseudo-Venus wohl zufällig entstanden, das Abbild der Frauenplastik aber von unseren Altvordern weiter ausgearbeitet

Jochbogen eines Höhlenbärenschädels. Wer stieß den Knochen hindurch?



worden war. Vergleichbare Venus-Statuetten aus der Steinzeit, so wusste Lissner, gehören durchweg in die viel spätere Epoche des Aurignacien (40 000 bis 28 000 Jahre vor unserer Zeit). Insofern sei Bächlers Ausnahmefund »die älteste menschliche Figur, von Menschen gemacht oder doch wenigstens von Menschen erkannt« – und damit »wohl das erstaunlichste Zeugnis vorgeschichtlichen Tuns oder Begreifens auf unserer Erde«.

Viel Gras ist in den Schweizer Bergen seither über die Angelegenheit gewachsen – und noch mehr Unkraut. Von vorzeitlichen Spuren menschlicher Aktivitäten will außer den Einheimischen heute kaum noch jemand etwas wissen. Das Museum im Kirchhoferhaus mit Bächlers Funden ist seit 1995 aus Gründen allgemeinen Geldmangels geschlossen. Aktuelle Fachaufsätze von Schweizer Frühgeschichtsforschern aus den letzten Jahren versichern uns unisono, dass in den Höhlen nur eine einzige Kraft am Werk gewesen sei – die der Natur. Sämtliche erwähnten sowie weitere von Bächler festgestellten Merkwürdigkeiten seien rein zufällig entstanden. Die »eigenartige Verteilung« der Bärenknochen sei »auf die Verlagerung durch die Tiere selbst« zurückzuführen. Und die beschriebene Form der zerstörten »Steinkisten« müsse man wohl der Fantasie der damaligen Ausgräber zuschreiben.

Kurz und bündig lesen wir im 1999 erschienenen ur- und frühgeschichtlichen Standardwerk *Die Schweiz vom Paläolithikum bis zum frühen Mittelalter*: »Die Ausarbeitung dieses wissenschaftlichen Irrweges und seine Kritik haben über einen großen Teil dieses Jahrhunderts gedauert, und heute bleibt nichts übrig von dieser unglücklichen Geschichte.« Nichts? Immerhin sind da noch Skizzen der »Steinkisten«. Zwar nachträglich angefertigt. Aber durchaus eindrucksvoll. Wie die Natur solche Stücke geformt haben soll, bleibt ihr Geheimnis. Und die Pseudo-Venus? »Nun ja ...«, räuspert sich der St. Galler Kantonsarchäologe Martin Schindler am Telefon leicht verlegen, »die Pseudo-Venus existiert leider nicht mehr.«

Wie bitte? Schindler schluckt einmal leer und fährt dann fort: »Soviel ich weiß, hat jemand im Museum das spröde Knochenteil in den 60er- oder 70er-Jahren auf den Steinboden fallen lassen. Offenbar ein dummes Missgeschick. So hat es mir zumindest meine Amtsvorgängerin erzählt. Die Reste dürften im Müll gelandet sein.« Verflucht sei die moderne Wegwerfgesellschaft! Bächler und Lissner würden sich in ihren Gräbern umdrehen, wenn sie davon wüssten.

Und was ist mit dem Alter der Fundorte? »Das ist mit über 55 000 Jahren tatsächlich korrekt beziffert«, räumt Schindler ein. »Unsere Datierungen von Kohleresten einer geschlossenen Feuerstelle im Drachenloch haben derlei Werte jüngst bestätigt.« Dennoch, so der Archäologe, bleibe Emil Bächlers Theorie eines Bärenkults rückblickend unbeweisbar. »Aufgrund seiner Unter-

lagen lässt sie sich jedenfalls nicht aufrechterhalten.« Und was die Venus betreffe, »hat der gute Mann nie behauptet, dass es tatsächlich eine wäre. Er glaubte, im Knochen einfach ein Gesicht zu sehen. Das war alles.«

Der 1950 verstorbene Bächler kann dem Fachmann nicht mehr widersprechen. Deshalb sei hier wörtlich zitiert, was er bereits 1934 zu Papier brachte: »In meinen vieljährigen Ausgrabungen mit den vielen Tausenden von Knochenfunden aller Art, auch im zerbrochensten Zustande, habe ich nie etwas Derartiges zu Gesichte bekommen, trotzdem mir oft Knochenfragmente begegneten, die ich in die von mir beschriebenen ›Naturspiele‹ einreichte. Aber eine solch ausgesprochene menschliche Kopffigur hatte ich nicht einmal in den vielen mir bekannten Felsfiguren in den Bergen angetroffen, geschweige denn an Knochen des Höhlenbären.«

Für die Eidgenossen scheinen Bächlers Fundstellen definitiv abgehakt. Zum Glück sind da noch die Österreicher. Die lechzen geradezu nach den »Futterresten« ihrer gesättigten Schweizer Kollegen. »Im Mai 2009 weilte eine Gruppe von Forschern der Universität Wien bei uns, um Teile des Bächler-Materials zu sichten, speziell die Höhlenbär-Knochen«, bestätigt Toni Bürgin, Direktor des Naturmuseums von St. Gallen. »Möglich, dass sich daraus ein Forschungsprojekt entwickelt.«

Frühestens ab 2015, so stellt er in Aussicht, möchte er die noch vorhandenen Überbleibsel der Sammlung sowieso wieder öffentlich zugänglich machen – im geplanten, neuen Museumsbau. Ob die Reste der zerbrochenen »Pseudo-Venus« dann vielleicht doch noch auftauchen? Womöglich in irgendeiner verstaubten Schuhschachtel im Museumskeller? Die Hoffnung stirbt zuletzt. Bis dahin müssen wir uns mit einem unscharfen, schwarzweißen Seitenprofilfoto von Bächlers »betender Jungfrau« begnügen, das auf Licht und Schatten reduziert, was einst Leben ausstrahlte. Ihre wahre Natur mag heute nur noch erahnen, wer Ivar Lissners liebestrunkene Beschreibung Revue passieren lässt: »Ich habe die Figur genau betrachtet. Die geschlossenen Augen, der zarte Mund, die kleine Stirn, der schmale Hals, der Rücken, alles scheint ganz fein gearbeitet zu sein ...« ■

